

# **Hat die Modellierung der Ökonomen versagt in der Wirtschaftskrise? Was ist von den Alternativmodellen in der Verhaltensökonomik und Wirtschaftssoziologie zu halten?**

**Bodo Herzog<sup>1</sup>**  
**ESB Business School, Reutlingen University**  
**RRI Reutlingen Research Institute, Reutlingen University**

Eins vorweg, im folgenden Beitrag wird weder die »reine« Lehre der neoklassischen, keynesianischen oder verhaltensökonomischen Schule verteidigt, noch werden die Mängel und Lücken an der bestehenden ökonomischen Theoriebildung beschönigt oder gar kleingeredet. Allerdings bedarf es für den wissenschaftlichen Fortschritt im Rahmen des disziplinären als auch interdisziplinären Diskurs eine ehrliche und transparente Debatte über die verschiedenen Sichtweisen der wirtschaftlichen Fehlentwicklungen und der Probleme in der Theoriebildung im Allgemeinen.

Die vergangene Finanz- und Wirtschaftskrise ist eine der schwersten in der Geschichte der modernen Ökonomik und hat unbestreitbar mannigfaltige Ursachen. Eine monokausale Erklärung ist ebenso wenig zielführend als auch ein Erklärungsmonopol mit den bislang etablierten ökonomischen Ansätzen. Kurzum: die Verhaltensökonomik (Kurgman 2009, Akerlof und Shiller 2009, Sustain and Thaler 2008) und andere Disziplin wie beispielsweise die Soziologie, allem voran die Wirtschaftssoziologie, versuchen einen weiteren Erklärungsbaustein beizusteuern (Frerichs 2011). Der vorliegende Beitrag konzentriert sich vor allem auf eine kritische Replik an der wirtschaftssoziologischen Sichtweise mit Fokus auf die Erklärung der Finanz- und Wirtschaftskrise. Es werden die Erklärungsgrenzen des wirtschaftssoziologischen Ansatzes dargelegt und daran anschließend der soziologische Ansatz aus ökonomischer Sicht verortet.

---

<sup>1</sup> Der Autor ist Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Makroökonomik und Geldpolitik an der ESB Business School. Dr. Herzog war zuvor Mitarbeiter beim Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und Chefvolkswirt sowie Abteilungsleiter bei der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin. Email: [Bodo.Herzog@Reutlingen-University.de](mailto:Bodo.Herzog@Reutlingen-University.de); Alteburgstr. 150, 72762 Reutlingen. Dieser Beitrag basierte auf einem Tagungsbeitrag über den Deutsch-Amerikanischen Dialog in Erfurt 2011. Organisierte wurde die Tagung von der Konrad-Adenauer-Stiftung und der US-Botschaft in Berlin.

## Ursachen der Finanzmarktkrise: Ökonomische Sicht

Zunehmend wird das ökonomische, insbesondere das neoklassische Paradigma in Frage gestellt, da dieses Erklärungsmodell die Finanz- und Wirtschaftskrise der Jahre 2007 bis 2009 nicht eindeutig vorhersagen konnte und die Ursachenerklärungen teils unbefriedigend sind. Verhaltensökonominnen und Wirtschaftssoziologinnen formulieren deshalb nicht zu Unrecht, dass hierin auch »ein Versagen der das System stützenden Theorie« vorliegt (Akerlof und Shiller 2009, Frerichs 2011). Daraus wird teils eine umfassende Kapitalismuskritik abgeleitet. Jedoch ist diese weitreichende Kritik am Kapitalismus nicht nur aus gesellschaftlicher Wohlfahrtsperspektive, sondern auch wirtschaftsgeschichtlich nachweislich nicht so einfach belegbar. Dennoch erkennen die Ökonomen an, dass die ursächliche Erklärung der Finanzmarktkrise vielschichtiger ist und sich nicht nur über das neoklassische Paradigma erstreckt. Neben den Lücken in der ökonomischen Modellierung, müssen allerdings die Alternativansätze ebenso die ökonomischen Schlüsselfaktoren konsistent erklären können. Jede dieser Alternativtheorien sollte damit folgende ursächlichen Elemente der Wirtschafts- und Finanzmarktkrise erklären (Herzog 2009):<sup>2</sup>

Die aktuelle Finanzmarktkrise begann im Prinzip weit vor dem Jahr 2007. Allerdings wurde die Krise letztlich durch die US-amerikanische Hypothekenmarktkrise (*subprime crises*) ausgelöst. Die »wirkliche« makroökonomische Ursache der Finanzmarktkrise sind die seit gut 15 Jahren stark steigenden globalen Leistungsbilanzungleichgewichte (Sachverständigenrat 2005). Diese Ungleichgewichte haben zu weltweit massiven Geldströmen in die US – insbes. in den Häusermarkt und Staatsanleihenmarkt – geführt und stellen die eigentliche Wurzel des Problems dar. Seit der Jahrtausendwende haben nahezu alle Makroökonominnen und wichtige ökonomische Beratergremien wie der deutsche Sachverständigenrat vor den wirtschaftlichen Risiken dieser Ungleichgewichte und den Folgen eines unkontrollierten Abbaus gewarnt (Sachverständigenrat 2002, 2005). Dieser Teil der makroökonomischen Ungleichgewichte hat als Symptom die typische Blasenbildung im Segment des US-amerikanischen Häusermarktes ausgelöst. Diese Blasenentwicklung wurde durch weitere Faktoren im Finanzsystem nachhaltig forciert.

Das internationale Finanzsystem hat in den letzten Jahren eine sehr dynamische Entwicklung erfahren, die zu erheblichen Veränderungen in den Marktstrukturen geführt hat. Neue Techniken und Instrumente der Kreditverbriefung sind an die Stelle traditioneller Bankkredite getreten. Diese Entwicklungstendenzen sind grundsätzlich nicht anders zu beurteilen als die immer stärker

---

<sup>2</sup> In Herzog (2008) können die Ursachen und Zusammenhänge der Finanz- und Wirtschaftskrise der Jahre 2007 bis 2008 detaillierter nachgelesen werden.

ausdifferenzierte internationale Arbeitsteilung auf den Gütermärkten, vorangetrieben durch den Prozess der Globalisierung. Die großen Fortschritte auf dem Feld der Informations- und Kommunikationstechnologie erlauben es, die mit den Finanzströmen einhergehende Transformation von Fristen, Risiken und Losgrößen gleichsam in einzelne Wertschöpfungskomponenten aufzuteilen und so in der Welt zu platzieren.

Die detaillierte Ursachenanalyse von Herzog (2009) zeigt, dass neben den weltweit zu lange und zu niedrigen Zinssätzen der Geldpolitik unter anderem auch: die Entwicklung von hochinnovativen und komplexen Finanzinstrumenten, die weltweite Etablierung eines Schattenbankwesens (Conduits, SIV, SPV, Hedge Fonds, Private Equity usw.), das nicht vorhanden seins eines überlebensfähigen Geschäftsmodell beispielweise aufgrund des Wegfalls der Gewährträgerhaftung bei den Landesbanken in Deutschland, die eklatante Fehlbewertung von Finanzprodukten durch die Rating-Agenturen, sowie die staatlichen Anreize zur Fremdfinanzierung eine zentrale Rolle gespielt haben. Nicht zu leugnen ist die Tatsache, dass zudem die Finanzbranche die bestehenden rechtlichen Spielräume zum Teil in verantwortungsloser Art und Weise ausgenutzt haben.

Neben diesen verschiedenen wirtschaftlichen Schlüsselfaktoren als Ursache der Finanz- und Wirtschaftskrise hat ohne Zweifel die mangelhafte ökonomische (insbes. makroökonomische) Theoriebildung eine schlechte Figur gemacht. Allerdings ist das weniger der »Rationalitätsannahme« und dem »Effizienzpostulat« in der Ökonomie geschuldet (Frerichs 2011), als der Aggregationsproblematik. Das Hauptproblem hierbei ist die schwierige Verwebung zwischen der Real- und Finanzwirtschaft in einer modernen Ökonomie. Die beherrschenden Makromodelle haben diese Schwäche, obgleich seit mehreren Jahren Ökonomen daran arbeiten.

Von den Verhaltensökonomern und Wirtschaftssoziologen wird zudem regelmäßig erwähnt, dass die Unvollständigkeit der Märkte zu wenig Berücksichtigung in den etablierten Modellen findet. Die Problematik der Unvollständigkeit der Märkte aufgrund von asymmetrischen Informationen ist allerdings seit langem bekannt und wird von den Vertretern des neoklassischen Paradigma akzeptiert. Nicht zuletzt wurde das in den Wirtschaftswissenschaften mit einem Nobel Prize bereits im Jahr 2001 an Akerlof, Stiglitz und Spence zelebriert. Die Behauptung, dass die inadäquate Theoriebildung vor allem auf die problematischen Annahmen der vollkommenen (informations-) effizienten Preisbildung zurückzuführen sei, trägt nicht weit, da dies diese absolutistische Annahme einerseits nicht mehr das beherrschende Paradigma darstellt (Kocherlakota 2010) und andererseits selbst ökonomische Modelle mit asymmetrischer Information derzeit nur beschränkt neue Einsichten für die Problemlösung anbieten.

Die Behauptung nur eine Konzentration auf den verhaltensökonomischen Ansatz könnte hier weiterhelfen ist ebenso fragwürdig, als zu glauben, dass der Bezug auf ein neues Menschenbild der sog. *homo oeconomicus culturalis* hierbei weiterträgt (Frerichs 2011, 2012). Davon abgesehen, ist selbst der *homo oeconomicus* in der ökonomischen Theorie nur ein Modeltypus welcher vereinfachend das durchschnittliche Entscheidungsverhalten der Menschen beschreibt und weniger das tägliche Entscheidungsdilemma widerspiegelt (Weber 1980; Herzog 2009). Selbst Adam Smith, der Vater der Nationalökonomie und Begründer des klassischen Modells hat bereits vor über 200 Jahren in seinem weniger bekannten Werk »The Theory of Moral Sentiments« die Problematik der beschränkten Rationalität ausführlich dargelegt. Das sollten die Verhaltensökonomien und Wirtschaftssoziologen anerkennen.

Abschließend bleibt zu erwähnen, dass der *homo oeconomicus* in zahlreichen aktuellen neuroökonomischen Beiträgen durchaus eindrucksvoll empirisch bestätigt wird (Glimcher et al. 2009). So zeigen zahlreiche Studien beispielsweise, dass bei allen Entscheidungen die wir tagtäglich Treffen über 60% rational, d.h. über logische Wirkungszusammenhänge erklärbar sind und nur in etwa 40% der Entscheidungen affektive Elemente bzw. die Sozialisation eine gewisse Rolle spielt. Allerdings werden die 40% der affektiven oder sozialisierten Verhaltensmuster in der neurowissenschaftlichen Literatur nicht mit Kultur, sondern durchgängig mit einem rational-logischen Modell, dem sogenannten Reward-Prediction-Error Modell (RPE) erklärt. Wo ist somit Raum für Verhaltens- oder Kulturunterscheide im Erklärungsansatz?

Sollten die neurowissenschaftlichen Befunde Recht behalten würd das eher darauf hindeuten, dass selbst unser deliberatives Systeme in unserem Gehirn eine gewisse »rationale« Logik aus Schwellenwerten und biologischen Gesetzmäßigkeiten folgt. Viele ökonomische Experimente in der Spieltheorie belegen bereits heute das neurowissenschaftliche »rational-« Modell (Glimcher 2010). Bleiben die neurowissenschaftlichen Befunde weiterhin robust, dürfte das ökonomische (neoklassische) Paradigma insgesamt an Bedeutung gewinnen. Nicht zuletzt entwickelt sich die Teildisziplin der Neuroökonomik innerhalb der Wirtschaftswissenschaften außerordentlich dynamisch. Diese innovativen Facetten und neuen Einsichten der Neuroökonomik sind eine große Bereicherung für die klassische Ökonomik, wenngleich viele Fragezeichen bleiben.

## **Ist die Verhaltensökonomik die Lösung des ökonomischen Modellierungsproblems?**

Im Mittelpunkt der Verhaltensökonomik steht die Erklärung von systematischen Fehlern und Wahrnehmungsproblem durch sog. »Biases« und die Verwendung von Entscheidungshilfen sog. »Heuristiken« anstatt von komplexen ökonomischen Entscheidungsmodellen. Beide Phänomene dürften in bestimmten Situationen zu suboptimalen oder irrationalen Verhalten führen. Allerdings, zu sagen, dass "wir uns alle gelegentlich wie »Idioten« verhalten, also unüberlegt und kurzsichtig handeln – und keineswegs rational im ökonomischen Sinne" (Cramerer u.a. 2003; Frerichs 2011) ist zu weitgehend. Auch der *homo oeconomicus behavioralis*, der beschränkt-rational agiert, folgt einer gewissen Logik. Das wird in der Verhaltensökonomik durch die sog. »Prosepect Theory« mathematisch-modelliert. Der zentrale Unterschied ist nicht der unüberlegt oder kurzsichtig handelnde »Idiot«, sondern die beschränkt-kognitive Informationsaufnahmekapazität und Informationsverarbeitung des menschlichen Gehirns. Die Entscheidungslogik der Verhaltensökonomik ist aber nach-wie-vor nicht vollkommen »irrational«, sondern besser gesagt »beschränkt rational«, da bei beschränkter Informationsverarbeitung in einer Welt unter Unsicherheit und Risiko eine Entscheidung zwangsläufig nur mit Wahrscheinlichkeiten getroffen werden kann. Somit folgt der Mensch nicht einer einfachen deterministischen Regel, sondern einem komplexen Entscheidungsbaum welcher für ein repräsentatives Individuum ebenso mathematisch abgebildet werden kann. Die Verwendung von probabilistischen Gesetzmäßigkeiten sind aber nicht gleichbedeutend mit unüberlegten Entscheidungen eines Idioten.

## **Wirtschaftssoziologische Sicht: Kultur als Catch-All Variable ohne Substanz?**

Im wirtschaftssoziologischen Ansatz spielt vor allem der Faktor »Kultur« eine zentrale Rolle, da dieses Element in den ökonomischen Ansätzen gewiß stiefmütterlich behandelt wird. Frerichs (2011) analysiert, dass insbesondere in der Verhaltensökonomik nicht die moderne Gesellschaft und ihre monetäre Hochkultur im Vordergrund stehen, sondern die Biologie des Menschen. Verhalten wie »Herdentrieb« oder »Massenwahn« werden in der Verhaltensökonomik naturalistisch erklärt, ohne zu erkennen so Frerichs (2011), dass es sich bei den Finanzmärkten um eine hoch artifizielle, sozial konstruierte Umgebung handelt.

Diese soziologische Beobachtung ist grundsätzlich nicht falsch und wird von interdisziplinär arbeitenden Ökonomen auch nicht bestritten. Aber diesen Aspekt als zentrale oder gar bessere Modellierungsannahme zur Ursachenerklärung der Finanzmarktkrise anzuführen erscheint

verwegen und wenig zielführend im Konkreten. Das in der ökonomischen Literatur altbekannte Phänomen der Geldillusion wird selbst unter Ökonomen seit langem kritisch diskutiert und hilft wenig weiter in dieser Frage. In Punkto neuer soziologischer Begrifflichkeiten, wie »Legendenbildung« oder »globalisierten Kultur der Finanzmärkte« (vgl. Frerichs 2011), ist unter Ökonomen wenig Resonanz zu erwarten, da beide Schlagworte viel zu vage bleiben. Des Weiteren mangelt es an der Erklärung, was die »Kultur der Finanzmärkte« im wirtschaftssoziologischen Konzept bedeutet. Der Unterschied zwischen der »globalisierten« und der »alten« Finanzwelt bleibt im soziologischen Ansatz undefiniert und kann nicht die ursächlichen Probleme und Unterschiede der aktuellen Finanzmarktkrise erläutern.

Zudem bleibt der von der Soziologie offerierte Mittelweg zwischen den verschiedenen Erklärungsebenen im Unklaren. Auch Ökonomen arbeiten seit Jahrzehnten neben der klassischen Mikro- und Makroebene mit sog. integrativen Netzwerkansätzen. Gewiß ist die Bedeutung von Meso- oder Metaebene in der Ökonomie gering oder nicht vorhanden, allerdings sind beide Erklärungsebenen aus real-ökonomischer Perspektive noch »artifizierter«, insbesondere für die Erklärung und Vorhersage von ökonomischen Entwicklungen. Lediglich die soziologische Kritik der mangelnden »gesellschaftlichen Selbstreflexion« ist eine bedeutsame Einsicht für die Ökonomie, welche deutlich zu kurz kommt. Allerdings ist diese Idee des sozial-konstruierten Marktes nicht neu, sondern bereits seit Luhmann's »Wirtschaft und Gesellschaft« unter den interdisziplinär arbeitenden Ökonomen akzeptiert.

Zunächst hat dieser konstruktivistische Ansatz durchaus Charme. Aber empirisch ist er nicht tragfähig, da die Finanzmärkte – im krassen Unterschied zur Realwirtschaft – noch »mehr« naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten aufweisen, wie beispielsweise die bekannte Maxwell-Boltzmann-Verteilung aus der Teilchenphysik, als ökonomische oder konstruktivistische Erklärungsmuster. Zudem ist der soziologisch-konstruktivistische Ansatz abstrakt und unkonkret in der Anwendung und Vorhersage von zukünftigen Marktentwicklungen. Soweit mir bekannt, gab es kein (Wirtschafts-)Soziologe, der ein Jahr vor der Krise des Jahres 2007 gewarnt hätte. Zu behaupten der wirtschaftssoziologische Ansatz ist überlegen, da dieser auf die immanente Krisenanfälligkeit der Finanzmärkte hindeutet, kann alleinig wissenschaftstheoretisch<sup>3</sup>, aber auch wirtschaftshistorisch nicht anerkannt werden. Finanzmarktkrisen traten in früheren Jahren zwar in längeren Abständen auf als heute, aber sie waren durchweg unregelmäßig und von der Stärke

---

<sup>3</sup> Die soziologische Theorie eines "immanent krisenanfälligen" Finanzsystems ist Wissenschaftstheoretisch nach Karl Popper nicht falsifizierbar. Damit kann diese Theorie keinen Erklärungsbeitrag für die Finanzmarktkrise darstellen.

sehr verschieden. Die Abfolge von Wirtschaftskrisen ist weder ein »Perpetuum mobile«, noch sind die Ursachen immer im Finanzsystem selber zu suchen, was aber eine Theorie der immanenten Krisenanfälligkeit implizieren würde. Gerade in einer hochgradig verwobenen Weltwirtschaft sind solche Zirkelthesen und Erklärungsversuche wenig hilfreich.

Die Entwicklung einer Volkswirtschaft unterliegt immer gewissen zyklischen Schwankungen, sei es auf dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt oder dem Finanzmarkt. Im Regelfall verlaufen diese Schwankungen nicht symmetrisch, das heißt, die Phase des Aufschwungs kann länger andauern als die eines Abschwungs. Zudem können diese Zyklen auch in Phasen der Übertreibung oder, anders formuliert, in so genannten Blasen münden. Dies ist keine neue Einsicht, sondern de facto seit Jahrhunderten bekannt. Aber eine Theorie die immanent die Krisenanfälligkeit des Marktes erklärt ist empirisch falsch, da Teilbereiche der Wirtschaft (auch Finanzwirtschaft) seit Jahrzehnten nicht nur robust, sondern sogar überraschend stabil funktionieren.

Der Ansatz der Wirtschaftssoziologen könnte sich ggfs. auf Teilbereiche des Investmentbankings oder Financial-Engineerings beziehen, aber das bleibt offen. Damit ist die wirtschaftssoziologische Theorie der immanenten Krisenanfälligkeit gemäß der Wissenschaftstheorie nach K. Popper falsifiziert und müsste demgemäß unmittelbar verworfen werden. Selbst wenn die Theorie ex post die obigen Schlüsselfaktoren der Finanzmarktkrise schlüssig erklären könnte, hat das soziologische Modell und die »Kultur«-Variable noch lange nicht ihre Mächtigkeit im Vergleich zu ökonomischen Theorien im Rahmen der zielgenauen Modellvorhersage bewiesen. Denn eine mächtige Theorie sollte ex ante Entwicklungen erklären und ggfs. probabilistische Vorhersagen treffen können. In dieser Dimension sind ökonomische Modellansätze derzeit weiter als die vorliegenden wirtschaftssoziologischen Erklärungsmodelle.

Das Modellierungsproblem aus ökonomischer Sicht ist nicht das fehlende Element der Kultur oder die Idee der artifiziellen Konstruktion der Wirtschaft, sondern die mangelhafte Makromodellierung mit Blick auf die Interaktion in einer Volkswirtschaft. Die Berücksichtigung der mangelnden Selbstreflexion und der gesellschaftlichen Rückkopplungseffekte auf die Marktentwicklungen ist eine Herausforderung. Die Schwierigkeit in der Makromodellierung liegt also dementsprechend an der komplexen mathematischen Beschreibung der Rückkopplungseffekte zwischen der Real- und Finanzwirtschaft (Kocherlakota 2010). Je komplexer die ökonomischen Modelle, umso schwieriger die Lösung der oftmals sehr komplexen stochastischen partiellen Differentialgleichungen. Somit hat weniger das neoklassische Paradigma Schuld am Versagen der ökonomischen Modelle, sondern die fehlende makroökonomische Beschreibung der

Rückkopplungseffekte zwischen Real- und Finanzwirtschaft. Der Versuch der Wirtschaftssoziologie dieses Problem mit dem Begriff der Kultur zu überbrücken (Frerichs 2011), dürfte nicht ausreichen. Der *homo oeconomicus culturalis* ist derzeit nur auf den ersten Blick eine interessante Alternative.

### **Weitere Schwächen der wirtschaftssoziologischen Ansätze aus ökonomischer Sicht**

Die Variable Kultur bleibt im soziologischen Modell zudem unbestimmt und inhaltsleer. Kultur hat in diesem Konzept augenscheinlich eher die Funktion einer «catch-all» Variablen als die einer ursächlichen Erklärung des krisenauslösenden Phänomens. Kultur bleibt als endogene Größe unspezifiziert und kann nicht empirisch gemessen respektive falsifiziert werden. Ökonomen fragen deshalb weiter: Was determiniert die Kultur? Was sind die Einflussfaktoren dahinter?

Abgesehen von diesen Kritikpunkten kann Kultur aus ökonomischer Perspektive kein zentrales Element zur Erklärung der Schlüsselfaktoren der Finanzmarktkrise darstellen, da die Kulturunterschiede mit Blick auf die Funktionsweise der Finanzmärkte – wie von Wirtschaftssoziologen unterstellt werden müsste – zwischen den Kontinenten USA, Europa und Asian nachweislich marginal sind. Abgesehen von gewissen Traditionen im Bankenwesen oder der Bankenstruktur ist ein Schlüsselmerkmal der »globalisierten« Finanzwelt gerade die Nivellierung von Kulturunterschieden. Die von den Wirtschaftssoziologen angeführte »Globalisierung der Finanzmärkte« hat somit dazu geführt, dass die Bedeutung der unterschiedlichen Finanzkultur als Erklärungsvariable sogar signifikant zurückgehen müsste. Zu argumentieren, so Frerichs (2011), dass die Kultur der Finanzmärkte das krisenauslösende Element sei ist somit umstritten. Sicherlich ist Kultur eine Institution und folgt bestimmten Riten und Regeln. Aber die Kultur der Finanzmärkte, um der Argumentation der Soziologen zu folgen, hat sich unbestreitbar in den letzten Jahren signifikant nivelliert, da dies geradezu ein Merkmal der Globalisierung ist. Am Ende hatten beispielsweise Banken und Versicherungen in der ganzen Welt die toxischen Wertpapiere in den Bilanzen und nicht nur Institute in den USA oder in Europa. Auch die mangelnde Regulierung der internationalen Finanzmärkte folgte einem internationalen Trend. Somit ist eher von globalem Politikversagen zuzusprechen, als der Kultur der Finanzmärkte die Schuld an der Krise aufzuladen.

Dementsprechend ist die aus dem soziologischen Modell abgeleitete Kapitalismuskritik alles in allem auf einem sehr wackligen wissenschaftlichen Fundament. Diese Alternativmodelle offenbaren teils mehr Fragen als Antworten und sind teils wissenschaftlich inkonsistent. Damit



stehen diese Ansätze, überspitzt formuliert, in einer Tradition von Apokalypsen-Theorien, welche ständig einen Weltuntergang prophezeien. Auch die positiven Aspekte die die Finanzmärkte unbestreitbar vorweisen können werden in den Alternativansätzen ignoriert.

Summa summarum könnte sich aus diesen Alternativansätzen eine fehlgeleitete Kapitalismuskritik entwickeln, die nicht nur gesellschaftlich, sondern auch wirtschaftlich gefährlich würde. Ohne die Finanzmärkte würden die realen und artifiziellen Geldströme vermutlich noch weniger in die innovativen Fortschrittsbereiche einer Ökonomie fließen. Allein die Entwicklung des Wohlstands in den letzten 200 Jahren macht deutlich, dass trotz steigender Weltbevölkerung eine robuste wirtschaftliche Entwicklung, durch den technischen Fortschritt und die ökonomische Effizienzsteigerung, bewerkstelligt werden konnte.

Natürlich gab und gibt es Wirtschaftskrisen. Es ist sogar unbestreitbar, dass die Krisen immer häufiger werden. Aber alles im allen hat das aktuelle Wirtschaftssystem – das ist die andere Seite der Medaille – auch eine enorme und noch niemals dagewesene Dynamik in den letzten Jahrzehnten erfahren. Insoweit ist unter der Gesamtschau der aktuellen Rahmenbedingungen die wirtschaftliche Stabilität eher erstaunlich. In der Chaos-Theorie kann man einfach zeigen, dass mit zunehmender Grunddynamik (Globalisierung) auch die Fragilität des Systems steigt – dort befinden wir uns. Diese Erkenntnis ist ohne die Notwendigkeit des soziologischen Erklärungsfaktors Kultur und der konstruktivistischen Idee zugewinnen.

### **Schlussbetrachtung**

Die Wirtschaftssoziologie versucht sich jüngst an alternativen Erklärungsansätzen zur Finanz- und Wirtschaftskrise. Zudem wird hiermit versucht die aktuelle Kapitalismuskritik auf ein breiteres Fundament zu stellen. Allerdings macht es sich die (Wirtschafts-)Soziologie aus ökonomischer Sicht zu einfach, denn die Modelle werden nicht mit gleichen Maßstäben bewertet und verglichen. Erst wenn die soziologischen Modelle eine Modellvorhersage auf ex ante Basis leisten können und damit im fairen Wettbewerb oder Vergleich zu den ökonomischen Ansätzen stehen, kann das Abschneiden und die Erklärungsmächtigkeit der Ansätze beurteilt werden.

Der Lakmestest aller Modelle ist die praktische Anwendung. Die ex post Betrachtung und Erklärung ist eigentlich mehr von wissenschaftlichem Interesse. Eine Theorie die eine immanente Krisenanfälligkeit signalisiert, ist wirtschaftsgeschichtlich im Allgemeinen falsifiziert, aber auch wissenschaftstheoretisch problematisch. Mit Blick auf die große Bandbreite der Finanzmärkte

bleibt diese undifferenzierte Ursachenerklärung von Krisen wenig tragfähig. Die Erklärung der dahinterliegenden Ursachen und Phänomene sollte differenzierter bearbeitet und nicht mit einer Globalkritik an den ökonomischen Modellen abgetan werden.

Die ökonomischen Modelle sind derzeit in der Erklärung und Vorhersage von Wirtschaftsentwicklungen und Wirtschaftskrisen, trotz aller Schwächen und Kritik im Detail, nicht ersetzbar. Die soziologische Sicht kann zwar einen Erklärungsbeitrag leisten, vor allem mit Blick auf die Bedeutung der Selbstreflexion und Dynamik der gesellschaftlichen Systeme, zeigt in der praktischen Anwendung aber mehr Fragen als Antworten. Sofern keine Weiterentwicklung und kritische Reflektion in der Wirtschaftssoziologie stattfindet, muss sich die Soziologie nicht wundern, wenn Sie weniger Gehör und Unterstützung in der Gesellschaft und Politik erfährt; – und ggfs. weiterhin Boden an die Ökonomen verliert.

## Literatur

- Adam, S. (1759), *The Theory of Moral Sentiments*, London.
- Akerlof, G.A. und R.J. Shiller (2009), *Animal spirits: How human psychology drives the economy and why it matters for global capitalism*, Princeton University Press.
- Frerichs, S. (2012), *Von Menschen, Märkten und Moneten: Eine Kritik verhaltensökonomischer Erklärungsmodelle der Finanzkrise*, forthcoming.
- Frerichs, S. (2011), False Promises? A Sociological Critique of the Behavioral Turn in Law and Economics, *Journal of Consumer Policy*, Vol. 34, No 3, p. 289-314.
- Glimcher et al. (2009), *Neuroeconomics*, Academic Press, London.
- Glimcher P.W. (2010), Understanding dopamine and reinforcement learning: The dopamine reward prediction error hypothesis, *PNAS Journal*, p. 1-8, online.
- Herzog, B. (2008), Die Finanzmarktkrise, Ursachen, Lehren und Lösungsansätze, in: *Lehren aus der Finanzmarktkrise: Ein Comeback der Sozialen Marktwirtschaft*, Vol. 1, S. 9-16.
- Herzog, B. (2009), Kann eine neurowissenschaftliche Fundierung von Gerechtigkeitstheorien die Jahrhunderte alte Frage beantworten – Was ist gerecht? Eine Neuro-Gerechtigkeitstheorie, Working Paper.
- Kocherlaktota, N. (2010), Some Thoughts on the State of Macro, Working Paper (online).
- Kurgman, P. (2009), How did economists get it so wrong?, In: *New York Times Magazine*, 6 September.
- Luhmann, N. (1988), *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag.
- Sustein, C.R. and R.H. Thaler (2008), Libertarian paternalism is not an oxymoron, *University of Chicago Law Review*, Vol. 70, No. 4, p. 1159-1202.
- Weber, M. (1980), *Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen.